

DER STROM

HERAKLIT, HUME, JAMES, MACH UND AUCH NOCH DIE KI

ein Essay von

REINHART BUETTNER

und schauen entweder geistesabwesend oder besonnen geistesanwesend in das unaufhörliche Dahinströmen ohne verrückt oder rasend unglücklich zu werden? ... haben stattdessen eine gute Zeit, fühlen uns bisweilen sogar dem Kosmos verbunden, atmen tiefer und ruhiger, erholen uns und lassen uns von harmonischen zusammen klingenden Gedanken davontragen.

Ist es das alle Widerstände überwindende oder umspielende Dahinströmen, das uns wie eine Realmetapher des Lebens tröstet und uns mit Zuversicht erfüllt, ist es der besondere Gasaustausch und die Ionisierung der Luft über verwirbelndem Fließgewässer, der uns den Aufenthalt so angenehm und erstrebenswert macht, oder ist eine tief wurzelnde Sehnsucht nach dem uns fremd-vertrauten Element, die uns das Wasser so überaus lieb und wertvoll macht. Wir wissen es nicht, beginnen von Ur-Elementen zu phantasieren, spekulieren über den Anfang des Lebens im Wässrigen und erzählen uns abenteuerliche Geschichten von der Fahrt über die dunkle Wellen des Styx, über unsere geschwisterlichen Delphine, und vom tragischen Schicksal der Melusine.

Bewegtes und bewegendes Wasser überall – und das gleiche Wort für alles Dahinströmende, Menschenstrom, Daten- und Informationsstrom, Warenstrom, Strom der Ereignisse, Fluß der Zeit, elektrischer Strom ...

Im europäischen Sprachraum herrscht eine erstaunliche Ähnlichkeit der Analogien: current im Englischen, corrente im Italienischen, courant im Französischen und corriente im Spanischen und wie eine Spezifizierung, dem griechischen Ursprungswort für den Bernstein „electron“ entsprechend die Vokabel: Elektrizität.

Seit die ionischen Naturphilosophen die unsichtbare, nur in ihrer Wirkung erkennbare, elektrostatisch erzeugte Anziehungskraft geriebenen Bernsteins entdeckten, hat dieses geheimnisvolle ernergetische Phänomen die Neugier beschäftigt.

Einen anderen Zugang zum elektrischen Strom hatte Benjamin Franklin. Dieser Inbegriff eines amerikanischen „Selfmademan“, der Gründer erst des Junto-Clubs (1727) als Selbsterrziehungsverein dann später (1743) Gründer der bis heute existierenden American Philosophical Society, Drucker, Politiker und Erfinder interessierte sich für die Elektrizität, deren Effekte damals noch hauptsächlich dem Amusement der Oberschicht diente. Der Junto Club hatte sich vorrangig die praktische Nutzenanwendung und weniger die Theorie auf die Fahne geschrieben und so nimmt es nicht Wunder, dass Franklins Arbeiten zur Elektrizität, mitsamt dem berühmt gewordenen Drachen-Experiment, letztlich in die sehr nützliche und sich in die gesamte damals bekannte Welt ausbreitende Erfindung des Blitzableiters mündete. Der aufklärerische Nebeneneffekt dieser

technischen Erfindung war die Befreiung vom Glauben, dass verheerendes Wetter mit Blitz und Donner eine übernatürliche Erscheinung, wo nicht gar ein göttliches Strafgericht sei.

Das „panta rhei“ des Heraklit (540-480 v.C.) gehört zu den großartigsten „Schlüssen aus Beobachtungen“ die jemals in der Geschichte der Menschheit gezogen wurden, nicht nur weil dieser Schluss so eminent anschaulich und nachvollziehbar ist, sondern weil er in nuce eine Verbindung zwischen einer beobachtbaren Naturerscheinung und einem abstrakten und übertragbaren Prinzip herstellt. Auch wenn es vermutlich nachträglich auf die bekannte Kurzformel gebracht worden ist, gibt es die intendierte Dynamik wieder, die aus den übrigen heraklitischen Überlieferungen zu erschließen ist.

Nicht nur die Philosophiegeschichte ist voll von Paraphrasen dieses Diktums, auch andere Geschichten haben versucht, das Prinzip veranschaulichend und begründend nutzbar zu machen, von der Medizin, der Staatslehre und Institutionengeschichte, der Wissenschaftsgeschichte und Entwicklungspsychologie bis zur Musik und Kunst.

Seit Heraklit spielen die Flüsse und Ströme, die Rinnsale und Bäche eine prominente Rolle im metaphorischen Denken, Reden und Schreiben und überall dort, wo in einer Metaphysik das Sein mit dem Werden kontrastiert wird, das in sich Ruhende mit der Bewegung, ein ewig Gleichbleibendes mit dem Ewig Veränderlichen, das Stabile mit dem Dynamische kommt Heraklits Fluss ins Spiel. Das kann sogar so weit gehen, dass die Parteinahme für das Veränderliche gegen alles Dogmatische und Konservative, Festgefügte und Verlässliche sich seines Arguments bedient, die Gegensätze verschärft und gegeneinander in Stellung bringt. Denn aus den Fragmenten seiner Philosophie geht auch eine dezidierte Meinung zu den Gegensätzen hervor: sie sind untrennbar auf einander bezogen und bilden dadurch eine produktive Einheit, die Grund und Antrieb des ewigen Wandels ist. „Der Kampf der Gegensätze“ ist für Heraklit nicht nur „der Vater aller Dinge“ sondern auch der Hervorbringer der „schönsten Harmonie“, er ist es, der nicht nur die Welt bewegt und in Bewegung hält, sondern auch ständig verändert und Neues erzeugt.

Kein Wunder also, dass sich viele Produktive und Synthetiker, viele Künstler und Poeten für seine Lehre begeisterten und in gewisser Weise seine anonyme Schule bildeten und ihn verehrten, ihn der, so viel man weiß, niemals Schüler hatte und nie eine Philosophenschule gegründet hat.

Er muss eine sehr auffällige und eigenwillige Person gewesen sein, dieser Herakleitos aus den ionischen Ephesus, den man zu Lebzeiten schon „den

Dunklen“ (ho scoteinós) nannte und der, den Berichten des Diogenes Laertius zu folge, den Typus des unnahbaren, leicht hochmütig wirkenden Solisten verkörpert haben soll. Doch, und das ist wichtig, allen Anekdoten und Legenden über die Biographie des historischen Heraklit ist zu misstrauen, da es alles Erzählungen im Nachhinein sind, die ihn entweder verunglimpfen sollten, oder ihn der Unterhaltung der römischen Oberschicht preisgaben. So ist es beispielsweise gänzlich unbekannt, ob er seinen in der Philosophiegeschichte so trefflich herauspräparierten vorsokratischen Gegenspieler Parmenides, Haupt der eleatischen Schule und dessen Lehrgedicht überhaupt kannte, obwohl er angeblich ein gleichlautendes Werk verfasst haben soll, das aber verschollen ist. Der „Skoteinós“, was so viel bedeutet wie der Rätselhafte, der schwer Verständliche, stellt eine riesige Projektionsfläche dar und Generationen von Philosophen haben sich in den unterschiedlichsten Interpretationen einerseits um ihn bemüht und andererseits an seinen Fragmenten entlang weiter spekuliert und fabuliert.

Obwohl er keine Denk- und Philosophenschule gegründet hat, war sein Einfluss und seine Wirkung groß und bleibend. Platon und Aristoteles erwähnen ihn in ihren Schriften, Cicero und Horaz, Seneca und Juvenal, Ficino und Dante, Montaigne und Hegel, um nur einige der prominentesten zu nennen.

Woher allerdings die populär gewordene und in die Ikonographie eingegangene, sonderbare Kontrastierung stammt, in der Heraklit als weinender Philosoph dem lachenden Philosophen Demokrit gegenübergestellt wird, bleibt rätselhaft.

Entweder gab Heraklits Fokussierung auf die Gegensätze den Anlass dazu, oder aber die Humoralpathologie, die Säfte- und Charakterlehre der Antike. Da viele, oder sogar die meisten der ionischen Naturphilosophen auch Ärzte waren, liegt es nahe, dass sie die im Corpus Hippocraticum erwähnte Säftelehre kannten, als auch die von Zenon aus Elea mit den Elementen des Empedokles harmonisierte und neugeordnete Lehre der Eigenschaften vom Heißen, Kalten, Feuchten und Trockenen und dafür beispielhafte Verkörperungen und Personifizierungen suchten.

Dass sie sich dazu die beiden hochmütigsten Philosophen der damaligen Zeit Demokritos aus Abdera und Herakleitos aus Ephesus aussuchten samt den Legenden, die beide umgaben, entspricht der Schwatzhaftigkeit und Klatschsucht der Antike, die wir uns zu Unrecht meist und vor allem seriös und ehrwürdig-gravitätisch vorstellen. Der Eine lachte höhnisch über das Treiben der Menschen und soll empfohlen haben, alles nicht zu ernst zu nehmen, der andere zerfloss in Mitleid angesichts der menschlichen Schicksals im Räderwerk des ewigen Wandels und wurde zum Eremiten.

sanguinischen Temperaments und Heraklit als Melacholikus stellen aber nicht nur zwei der vier Temperamente dar, sondern wurden unterstützt von der Bilderwelt der Emblematik, der spätantiken Hermetik und von Literaten und Kolporteuren zum Inbegriff der zwei Arten die Welt zu sehen. Seneca schrieb in seinem Traktat „über die Wut“:

„Sooft Heraklit nach draußen ging und die große Menge derer sah, die rings um ihn schlecht lebten, oder besser gesagt schlecht zugrunde gingen, weinte er und hatte Mitleid mit all den fröhlichen, in ihrem Erfolg sich sonnenden Menschen, die ihm begegneten, – sanft wie er war, aber doch zu weich: Auch er selbst war einer von den Bejammernswerten. Dagegen soll sich Demokrit niemals ohne Lachen unter das Volk gemischt haben. So wenig konnte er irgendetwas von dem ernst nehmen, was mit so großem Ernst betrieben wurde. Ist da noch Raum für Wut? Alles ist entweder zum Lachen oder Weinen.“ (L. Annaeus Seneca, De ira / Über die Wut, lat./dt., übers. und hg. Julia Wildberger, Stuttgart: Reclam 2007 = RUB 18456).

Die ikonographische Tradition der Darstellung von Demokrit und Heraklit reicht von Rafael über Bramante bis Rubens und Salvator Rosa, die weitverbreiteten Holzschnitte der Emblematik, dem Narrenschiff des Sebastian Brand und Stichen, die Polemiken und Streitschriften zieren. Sie diente Künstlern häufig zu Studien unterschiedlicher Gemütszustände und des entsprechenden gestisch-mimischen Ausdrucks, wie man bei Rubens gut studieren kann. Häufig im Stil eines Philosophen-Dialog dargestellt, als Diptychon, oder auch mit Weltkugel in der Mitte, die eine Narrenkappe trägt, oder als betont emotionaler Disput werden diese beiden Vorsokratiker bildlich missbraucht.

In wie fern diese Darstellungsform den Philosophien der beiden Denker inhaltlich gerecht wird, darf bezweifelt werden, wie es auch bei anderen populären Ettikettierungen der Fall zu sein scheint, man denke an Diogenes, Offray de la Mettrie, Kierkegaard, Nietzsche, James, Foucault. Diese aus der jeweiligen Biographie entwickelten verkürzenden Images widersprechen häufig dem intellektuellen Rang der philosophischen Leistungen und schmälern gelegentlich sogar die historische Bedeutung. Ironiker, Absurdisten, Nihilisten, die Vertreter des Nonsense, der Pataphysik und marginalisierter Minderheiten teilen häufig das Schicksal, dass man sich mit den von ihnen bearbeiteten Inhalten, des lauten marktschreierischen Ettiketts wegen, überhaupt nicht mehr beschäftigt.

Auch wenn er an keiner Stelle seines Werkes Heraklit zitiert, gibt es kaum einen Philosophen, dessen Auffassung der Welt und seine Haltung zu ihr, so sehr der Heraklits ähnlich ist, wie den skeptischen Empiristen David Hume. Mitten im 18. Jahrhundert veröffentlicht ein unbekannter schottischer Intellektueller zum zweiten Mal in einer überarbeiteten Version seine Essaysammlung: „Enquiry concerning human understanding“, die zu einem der wichtigsten Texte der westeuropäischen Erkenntnistheorie werden sollte. Es ist eine Art „down to earth-Philosophie“, die ohne metaphysischen Kothurn daherkommt und zum großen Vorbild für die britische „ordinary language philosophy“ wurde, jenem im 20. Jahrhundert vollzogenen „linguistic turn“, der die Sprache und ihre Verwendung als Verursachung vieler philosophischer Probleme identifizierte.

Mit einer bestechenden Klarheit und Verständlichkeit geht Hume gegen das bedeutungserheischende metaphysische Gemunkel vor und macht selbst vor der Kausalität nicht halt, einer der prominentesten heiligen Kühe auf der Weide der Philosophie.

Er holt das Prinzip der Kausalität vom scholastischen Himmel auf die Erde der Erfahrung und des sinnlichen Erlebens herunter und setzt an die Stelle der „notwendigen Verbindung“ zwischen Ereignissen die Gewöhnung an das wiederkehrende Erleben raum-zeitlicher Verhältnisse. Man könnte ihn einen Philosophen des Erlebens nennen, der einzig die Erfahrung als Quelle des Wissens und der Erkenntnis gelten lässt und jede Vermischung von Beobachtung und Spekulation ablehnt.

Hume übernahm die Ansichten des Gründers der englischen empirischen Schule John Locke und den Sensualismus George Berkelys und entwickelte beide Richtungen weiter zu einer skeptischen Erkenntnistheorie, die das Leben und Erleben zum alleinigen Prüfstein einer jeden Theorie machte. Man warf ihm Atheismus und moralischen Relativismus vor und kritisierte, dass seine Gewohnheitstheorie die Denkfigur der Kausalität schwäche und herabwürdige.

Die „perceptions“ und „reflections“ aus der Lockeschen Erkenntnistheorie tauchen unter den Namen „Fakten“ und „Ideen“ bei Hume wieder auf, bekannt als die Humesche „Gabelung“ und seien das Einzige, was Erkenntnisse zugrunde liege und worauf sich Forschung seiner Meinung nach zu konzentrieren habe.

Als hätte er seinen Shakespeare gut gelesen, vor allen das Königsdrama Henry IV mit seinem „But thoughts the slave of live and live, Time’s fool“ entscheidet sich Hume gegen den vorherrschenden Rationalismus der Aufklärung und ernennt die Emotionen und Instinkte zu Führern durch das menschliche Leben und anerkennt ihren Primat für das Handeln, Vermeiden, Glauben und Fürchten. Er gehört zu jenen Philosophen, die sich

davor bewahren wollen, „die Rechnung ohne den Wirt zu machen“, indem sie die Gedanken so weit ins Unanschauliche, Transcendente und Abstrakte treiben, dass die Bezüge zum Erleben verloren gehen und rät, wo immer möglich, das naheliegende Faktische so gewissenhaft und genau wie möglich zu erforschen, statt sich in zwar schönen aber fruchtlosen Spekulationen und Debatten zu verlieren. Als betont diesseitiger Denker, der die metaphysische Annahmen ablehnt und bekämpft, der aber Metaphysik ohne Transzendenz, was einer auf Immanenz konzentrierten Erkenntnistheorie gleichkäme, betreiben will, wird sich im Verlauf seiner weiteren philosophischen Bemühungen mit der Kritik der „natürlichen Religion“ beschäftigen und der Vernunft eine Entschuldigung ausstellen, weil Religiosität ein psychologisches Phänomen sei und kein rationales, das mit vernünftigen und logischen Beweisen zu tun habe.

Über die Seele, das Bewusstsein und das Ich hat Hume eine sehr besondere und für seine Zeit singuläre Meinung, er ersetzt die Rede von diesen geglaubten Instanzen durch eine andere und erschreckend modern wirkende und nähert sich dadurch der genialen Flussmetapher Heraklits.

„Nichts in dieser Welt ist beständig, jedes Ding, wie fest dem Anschein nach, ist in fortwährendem Fluß oder Wechsel, die Welt selbst trägt Anzeichen von Schwäche und Auflösung an sich. Wie entgegen aller Analogie ist es daher sich einzubilden, dass eine einzige Form, anscheinend die schwächste von allen und den größten Störungen unterworfen, unsterblich und unauflöslich ist? Was ist das für eine Theorie! Wie leichthin, um nicht zu sagen leichtsinnig aufgestellt!“ schreibt er im Traktat „Über die Unsterblichkeit der Seele“ (1757).

Mit eloquenter Leichtigkeit demontiert er die Gültigkeit Jahrhunderte lang geglaubter Dogmen und Überzeugungen und setzt an ihre Stelle ungewöhnliche, dynamische Denkfiguren, die noch heute im Nachvollzug Probleme bereiten. Der ewige Strom von Perceptionen und Ideen, in dem sich alles stetig wandelt und verändert und von der Seele in die Einheit des Erlebens verwandelt wird und als Selbst empfunden wird ist schon eine heftige Zumutung für unsere grauen Zellen, die mit dieser bodenlosen Dynamik eines unausgesetzten Stirb und Werde schlecht umgehen können. Dass sich in dieser allgemeinen Auflösung die personale Identität lediglich, so Hume, nach der Art und Weise bemisst, wie der ständige Strom in den ihn begreifenden Geist aufgenommen wird, tut unserer Vorstellung ein schwereres Übriges an.

Obwohl ich ständig von Google und Co. profitiere und die schnelle Information sehr schätze, bin ich mit der mundgerechten Zubereitung, die seit einiger Zeit als „Übersicht mit KI“ automatisch geliefert wird, ohne dass ich sie bestellt hätte, einer erstaunlich klugen KI übrigens, höchst zufrieden-unzufrieden--- eine ärgerlicher Zustand. Als ich nach seitenlanger Lektüre der einschlägigen Literatur den Such-Term „Hume und das Bewusstsein“ eingab erhielt ich folgendes:

Für Hume ist Bewusstsein eine Abfolge von sich schnell abwechselnden Perzeptionen – Eindrücken und Ideen –, nicht aber eine beständige, unveränderliche Substanz. Da man bei der Introspektion nichts anderes als diese einzelnen Perzeptionen wahrnimmt, gibt es für ihn kein eigenständiges "Ich" oder "Seele" als einheitliche Entität, was zur [Bündeltheorie des Geistes](#) führt.

Humes Verständnis von Bewusstsein:

- **Perzeptionen als Grundlage:**

Hume geht davon aus, dass die Gesamtheit der menschlichen Erfahrung auf Perzeptionen basiert, welche sich wiederum in lebhaftere Eindrücke (Sinneswahrnehmungen, Gefühle) und schwächere Ideen (Kopien von Eindrücken) unterteilen lassen.

- **Introspektive Beweisführung:**

Wenn man introspektiv den eigenen Geist untersucht, findet man laut Hume keine einzelne, substanzielle Seele oder ein "Ich", sondern nur ein ständiges Kommen und Gehen von Eindrücken und Ideen.

- **Das Selbst als "Bündel":**

Daraus folgt, dass das Selbst nicht als etwas Stabiles verstanden werden kann, sondern als ein "Bündel" oder eine Sammlung verschiedener Perzeptionen, die sich ständig abwechseln und in ständiger Bewegung sind.

Konsequenzen und Implikationen:

- **Ablehnung der Substanzseele:**

Humes Analyse widerspricht der traditionellen Vorstellung eines unteilbaren und beständigen Geistes oder einer Seele, wie sie z. B. von [René Descartes](#) vertreten wurde.

- **Die Rolle der Imagination:**

Um den scheinbaren Widerspruch der sich ständig ändernden, aber doch als einheitlich erlebten Wahrnehmungen zu erklären, greift die menschliche Vorstellungskraft (Imagination) ein.

- **Beziehung zur personalen Identität:**

Die Frage der personalen Identität wird für Hume dadurch relevant, wie die verschiedenen Perzeptionen im Geist zu einer Einheit zusammengefügt werden.

So kurz und knapp hätte ich es nicht zusammenfassen können, und ich begann zum wiederholten Male am Sinn meiner Artistenpredigten zu zweifeln, da mir andere die Mühen des Exzerpierens und Verdichtens so leicht abnahmen und ich mir die Anstrengungen ersparen könnte, da ein jeder sich solches verschaffen kann, wenn er denn will. Was also tun ?

Doch vielleicht wieder von der Kunsttheorie zur Kunst zurückkehren, die ich wegen der damals verbreiteten Theorielosigkeit und -feindlichkeit verlassen hatte, in der eingebildeten Mission, diesem Missstand vielleicht abhelfen zu können. Da es aber kein „gutes Zurück“ gibt, werde ich etwas anderes erfinden müssen, am liebsten etwas Neues natürlich, das es aber, nach Kohelet, „nicht unter der Sonne gibt“ . . . also wu wei, das Nicht-Eingreifen üben, das Nicht-wollen üben und getrost weitermachen, mit und ohne KI die Gedanken geschickt, elegant und anregend collagieren.

Der nächste in der Reihe, die der Untertitel dieser Privatvorlesung über eine Art geistiger Genealogie aufzählt, ist William James, der Vater der wissenschaftlichen, amerikanischen Psychologie, philosophischer Pragmatist und Freund von Charles Sanders Peirce.

Mit ihm zusammen war er Mitglied im legendären „Metaphysical Club“ am Ort der Harvard University und des MIT, und diskutierte hier die Grundüberzeugungen des Pragmatismus, der in Cambridge, MA aus der Taufe gehoben wurde und das ganze 19. und 20. Jahrhundert über die Leitphilosophie der Vereinigten Staaten bleiben sollte.

Je weiter wir uns der Jetztzeit nähern, desto engmaschiger werden die Informationen über Personen, Einflüsse und Unterschiede einzelner Ausprägungen und Strömungen innerhalb dessen, was zB die Gruppenbezeichnung „Pragmatisten“ meint. Das beginnt bereits beim Vierer-Gespann Pierce, James, Dewey und Mead, das sich bereits in einzelnen Anschauungen geringfügig aber deutlich unterschied.

William James, der New Yorker „Überflieger“ aus reichem Elternhaus, urprünglicher bildender Künstler, was man aus der Beispielwahl seiner Texte immer heraushören kann, dann Polymath in wechselnden Studienfächern international gebildet und ausgebildet, zuletzt Mediziner, Hochschullehrer in den Fächern Anatomie, Physiologie Philosophie und Psychologie, einer Fächerkombination, die ihn geradezu dazu prädestinierte die Arbeit in Angriff zu nehmen, für die er berühmt werden sollte: die „Principles of Psychology“ (1890). Darin nehmen seine Diskussionen der Grundüberzeugungen des Pragmatismus psychologische Gestalt an. Wenn sich nach dieser Philosophie der Wert einer Theorie ausschließlich darnach bemessen soll, was sie für das lebensweltliche

Handeln bedeutet und abwirft, und er in diesem Sinne die vier Hauptziele der Psychologie folgendermaßen beschreibt: „Psychology includes four core goals, or principles, that reflect its purpose and intentions: to describe, explain, predict, and modify behavior.“

James behandelt in den „Principles“ jene Teilbereiche, die zum Kanon des Studienfaches werden sollten und die als “biological, cognitive, developmental, social/personality, mental & physical health” -Aspekte bekannt sind. Daneben entwickelte er bei der Beschäftigung mit dem alten philosophisch-psychologischen Problem und Rätsel des Bewusstseins seine Theorie des “Stream of Consciousness”, die ein lautes und vielgestaltiges Echo in der Literatur gefunden hat.

... und hier haben wir wieder den Anschluss an unser Thema, das vom Strom handelt, hier sogar wörtlich, und vom theoretischen Liebäugeln mit der totalen Instabilität, von den halt- und bodenlosen Turbulenzen der permanenten Veränderung und jener schwindelerregenden Dynamik des ewigen Wandels wie wir sie von Heraklit kennen. Die sich daraus ergebende Definition des Bewusstseins als Prozess und nicht als Zustand oder grundlegende Verfasstheit grenzt an die nämlichen Vorstellungsprobleme, mit denen wir bei Humes Einlassungen zu kämpfen hatten.

Um den nämlichen abkürzenden Schritt wie bei Hume zu tun, wende ich mich wieder an Google’s „Übersicht mit KI“ und finde auf den Such-Term “James und das Bewusstsein” folgendes:

William James prägte den Begriff des Bewusstseinsstroms, der beschreibt, wie Bewusstsein als ein kontinuierlicher, sich ständig verändernder Prozess fließt, statt eine statische Sammlung von Gedanken zu sein. Er argumentierte, dass Bewusstsein selektiv ist und Aufmerksamkeit auf bestimmte Erfahrungen richtet. James' Analyse des Bewusstseins stellt es als eine dynamische, persönliche Erfahrung dar, die sich von einem „Ich“ als beobachtendem Subjekt und einem „Me“ als dem Objekt der Erfahrung unterscheidet.

Der Bewusstseinsstrom

- **Kontinuierlicher Fluss:**

James beschrieb Bewusstsein nicht als eine Reihe isolierter Gedanken, sondern als einen ständigen Fluss, ähnlich einem Fluss mit Wasser, das sich ständig verändert und neue Erfahrungen integriert.

- **Selektive Natur:**

Eine der Hauptfunktionen des Bewusstseins ist laut James die Auswahl dessen, worauf man seine Aufmerksamkeit richtet.

Die Natur des Bewusstseins

- **Persönlich und dynamisch:**

James betrachtete Bewusstsein als persönlich, sich ständig verändernd und an neue Erfahrungen angepasst, anstatt als eine feste Ansammlung von Gedanken.

- **Das „Ich“ und das „Me“:**

Er unterschied zwischen dem „Ich“ (dem „self-as-subject“), das das bewusste Erleben ist und handelt, und dem „Me“ (dem „self-as-object“), das Identität, soziale Beziehungen und gesammelte Erfahrungen umfasst.

Bedeutung und Relevanz

- **Psychologische Funktion:**

Seine Theorien betonten, dass Bewusstsein eine Funktion hat und nicht als isoliertes Phänomen betrachtet werden kann.

- **Grundlage für die moderne Psychologie:**

James' Konzept des Bewusstseinsstroms hatte einen erheblichen Einfluss auf die kognitive Psychologie und das Verständnis von Geist und Identität.

Beim letzten in der Aufzählung, Ernst Mach, werde ich gleich zu Beginn nach der bekannten Methode verfahren und die KI mit dem entsprechenden Retrieval beschäftigen, ohne mir die Mühe zu machen, aus meinem eigenen Kenntnisstand die Argumente zu finden, die für Machs Positionierung in dieser Personenreihe und dem gedanklichen Kontext jenseits einer gewissen Ahnung sprechen. Die KI antwortet auf „Ernst Mach und das Bewusstsein“:

Ernst Mach sah das Bewusstsein primär als ein System von Empfindungen, nicht als eine vom Körper getrennte Substanz. Für Mach waren Objekte wie ein Tisch keine eigenständigen Gebilde, sondern bloße "Empfindungskomplexe" – also Muster aus verschiedenen Empfindungen wie optische Eindrücke, Schmerz oder Temperatur. Sein Ansatz, bekannt als **Physikalischer Empirismus** und beeinflusst vom Empirismus, zielte darauf ab, Erkenntnisse auf ökonomische und einfache Weise zu beschreiben. Machs Ansatz zum Bewusstsein:

- **Empfindungen als Grundbausteine:**

Laut Mach besteht unsere gesamte Erfahrung des Bewusstseins aus reinen Empfindungen, ohne dass wir Interpretationen oder Schlussfolgerungen ziehen.

- **Objekte als Empfindungskomplexe:**

Wenn wir von einem Tisch sprechen, meinen wir in Wirklichkeit eine Ansammlung von Empfindungen (Sehen, Fühlen, etc.), die zu einem Komplex zusammengefasst werden.

- **Eliminierung des Ichs:**

Mach ging so weit, das Ich als eine Art Gedankensymbol für bestimmte Empfindungskomplexe zu betrachten, was auch zu dem berühmten Ausspruch "Das Ich ist unrettbar" führte.

- **Ökonomie und Einfachheit:**

In der Psychologie und Wissenschaftstheorie strebte Mach nach der einfachsten und ökonomischsten Beschreibung der Welt, indem er psychische und physikalische Phänomene auf ihre elementaren Empfindungsinhalte reduzierte.

- **Zusammenhang mit der Wissenschaft:**

Er verstand wissenschaftliche Theorien als einfache, mathematisch organisierte Beschreibungen der Empfindungen, wobei der Nutzen und die empirische Klarheit für seine Erkenntnistheorie zentral waren.

Ernst Mach (1838-1916), Sohn aus Deutsch-Mährischer, liberaler Landwirts- und Hauslehrersfamilie studierte in Wien Philosophie, Mathematik und Physik und lehrte an den Universitäten Graz und zuletzt als Ordinarius für Physik in Prag und gilt gemeinhin als früherer Wissenschaftstheoretiker.

Ungeduldig, weil auf der Suche nach der Bestätigung meiner Ahnung und Verifizierung meiner Hypothese schließe ich gleich die zentrale Frage „Mach und Heraklit“ an und die KI sondert folgendes ab:

Ernst Mach wurde von Heraklits Lehren, insbesondere vom Konzept des ständigen Wandels und Flusses ("panta rhei"), beeinflusst, da Mach die Wissenschaft als einen sich ständig verändernden, unfertigen Prozess betrachtete. Beide Philosophen lehnten die Vorstellung fester, unveränderlicher Entitäten ab. Heraklit betonte den ewigen Fluss, während Mach die Wissenschaft als ein System von wechselseitigen Empfindungen und Beziehungen sah, das sich fortlaufend entwickelt und nicht als Darstellung einer statischen Wirklichkeit verstanden werden sollte.

Gemeinsamkeiten in Heraklits und Machs Denken:

- **Veränderung als Konstante:**

Heraklit ist bekannt für die Lehre, dass alles im Fluss ist und Veränderung die einzige Konstante im Universum ist, was in seinem berühmten Satz "Panta rhei" (Alles fließt) zum Ausdruck kommt. Mach teilte diese Ansicht, indem er die Wissenschaft selbst als ein sich ständig wandelndes, unfertiges Gebilde sah, das sich an neue Erkenntnisse anpassen muss.

- **Kritik an statischen Vorstellungen:**

Heraklit lehrte, dass man nicht zweimal in denselben Fluss steigen kann, was bedeutet, dass sich alles ständig ändert und nichts gleich bleibt. Mach lehnte ebenfalls die Vorstellung von festen Objekten und eine statische Weltsicht ab. Er war der Meinung, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse dynamisch sind und sich mit neuen Entdeckungen weiterentwickeln.

Einfluss von Heraklit auf Mach:

- **Wissenschaft als Prozess:**

Mach war stark von Heraklits Gedanken über den Fluss und Wandel beeinflusst. Diese Idee fand Eingang in seine eigene Auffassung von Wissenschaft, die er als einen fortlaufenden Prozess der Anpassung und Veränderung verstand.

- **Ablehnung von Dogmen:**

Sowohl Heraklit als auch Mach hinterfragten feststehende Lehren und Dogmen. Heraklit war für seine dunklen, oft rätselhaften Aussagen bekannt, die zu seiner Zeit schwer zu deuten waren. Mach kritisierte die Dogmen der Physik, wie Newtons Vorstellung eines absoluten Raumes, und trug so zu einem Wandel in der Physik bei.

Nun hatte ich mehr als ich erhoffen konnte, meine Ahnung wurden bestätigt und ich hatte überdies einen Hinweis auf Machs Antidogmatismus erhalten und konnte mir eine Vorstellung von seinen Vorstellungen über eine allgemeine Dynamik machen und mich anschließend auf sein alarmierendes „Das Ich ist unrettbar“ konzentrieren. Allerdings mit einem doppelt hohlen Gefühl: zum einen weil mich der Inhalt des Letzgenannten ängstigte, zum anderen weil die Bestätigung meiner Ahnung anonym von einer Informatik gekommen war, von der ich zwar wusste, dass Algorithmen aus einer unvorstellbaren Menge von Daten diese zwar

persönlich erlebte Bestätigung aber völlig unpersönlich und vermutlich rein formal generiert hatte, mich aber, in meiner gespannten, hauptsächlich inhaltlich bestimmten, Neugier, tatsächlich affizieren konnte.

Ambivalente Gefühle beschlichen mich: war ich betrogen worden(?), mit nur scheinbarer Grammatik verbal abgespeist worden (?) hatte man mich etwa um den merkwürdigen Genuss meines eigenen intellektuellen Schweißes gebracht (?) und andere verschrobene Vorstellungen vernebelten mir die Sicht. Konnte und dufte ich mich einer Einsicht rühmen, die eine BigData-Maschine ohne mein Zutun ausgespuckt hatte, nur weil ich eine Ahnung der Fragerichtung hatte.

„Diese Ahnung der Fragerichtung“ wird uns noch beschäftigen, aber nun erstmal zum „unrettbaren Ich“.

Ich-Verlust, Depersonalisation, ich-Zerfall und Dissoziation sind als Symptome psychiatrischer Erkrankungen bekannt, bisweilen auch Phänomene aus dem Formenkreis psychotischer Störungen. Sie sind gekennzeichnet durch Verlust der Identität, des Fremdwerdens der eigenen Person und der Umwelt, Durchlässig werden der Grenzen zwischen dem eigenen Selbst und anderen Personen und einer Zunahme schizoider Realitätskonstrukte.

Wie verhält sich Machs Diktum „Das Ich ist unrettbar“ dazu?

Im ersten Kapitel seines Buches *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen* (1886) mit dem Titel

„Antimetaphysische Vorbemerkung“ im Abschnitt 12 fällt dieser Satz, weit entfernt von jeder psychiatrischen Diagnose und ebenso weit entfernt von der simplifizierenden, feuilletonistisch- kulturkritischen Einschätzung des Expressionismus als Reaktionsbildung zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

In einer halsbrecherischen Tour des Force versucht Mach teils phänomenologisch, teils naturwissenschaftlich zergliedernd sich den „Empfindungen“ zu nähern, stößt immer wieder an die Grenzen der Sprache, der Plausibilität und Nachvollziehbarkeit und ringt um eine neue, konsistente Begrifflichkeit. Das Ich versucht er dabei als eine „denkökonomische“ Abkürzung hinzustellen, obwohl es sich in Wahrheit um eine stark und ständig veränderliche Zusammensetzung von Empfindungen handele, welche in diesem Individuum so und in einem anderem eben anders ausfalle. Diese Zusammensetzung sei aber bereits innerhalb des selben Individuums durch Einflüsse und Umstände eminent veränderbar, was ihre Auffassung als stabile Einheit, Substanz oder Instanz aus wissenschaftlicher Perspektive geradezu lächerlich erscheinen lasse.

„Das Ich ist unrettbar. Teils diese Einsicht, teils die Furcht vor derselben führen zu den absonderlichsten pessimistischen und optimistischen, religiösen, asketischen und philosophischen Verkehrtheiten. Der einfachen Wahrheit, welche sich aus der psychologischen Analyse ergibt, wird man sich auf die Dauer nicht verschließen können. Man wird dann auf das Ich, welches schon während des individuellen Lebens vielfach variiert, ja im Schlaf und bei Versunkenheit in eine Anschauung, in einen Gedanken, gerade in den glücklichsten Augenblicken, teilweise oder ganz fehlen kann, nicht mehr den hohen Wert legen. Man wird dann auf individuelle Unsterblichkeit gern verzichten, und nicht auf das Nebensächliche mehr Wert legen als auf die Hauptsache, schreibt Mach angestrengt zuversichtlich. Ob er selbst so optimistisch an den Sieg über diese extrem haltbare Denktradition glaubt, sei dahingestellt.

Gegen Ende des zwölften Abschnitts zitiert Ernst Mach seinen Physiker-Kollegen Lichtenberg: „Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere, glauben wir wenigstens, hängen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen cogito, ist schon zu viel, sobald man es durch Ich denke übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postulieren, ist praktisches Bedürfnis.“ dem stimmt Mach zu und sieht sein „denkökonomisches“ Argument bestätigt.

Es gehört zum Schicksal philosophischer Probleme und Missverständnisse, dass sie sich oftmals der Substantivierung von Sprachteilen und der Abkürzung von Argumenten verdanken, wie das Sein, das Ich, das sich Einschreiben, das Unaussprechliche, das man, u.ä. und so suggeriert „Das Ich ist unrettbar“ in seiner emphatischen Verkürzung, dass es verloren sei, zerfalle oder dem Untergang geweiht sei, dabei handelt es sich lediglich um eine Auffassung des Ich, eine Theorie des Ich, eine facon de parler et de penser, eine Bedeutungstradition samt allem, was aus ihr entstand und noch immer entsteht.

Korrekter weise und in einer besseren Sprache müsste es heißen: die Rede von einem Ich im herkömmlichen, tradierten Verständnis als unveränderliche Einheit ist angesichts neuer psycho-physischer Erkenntnisse nicht mehr aufrecht zu halten.

Die mobilisierten Ängste beruhigen sich und die Gedanken kehren zurück zu Heraklit und seiner genialen Metapher des Stroms und dem, was dieser Strom alles mitgerissen, aufgewühlt und mitgeführt hat.

„Heraklit, Hume, James, Mach und auch noch die KI“ heißt der Untertitel dieser Artistenpredigt, der neben einer Inhaltsangabe die Richtung meiner Ahnung und Vermutung angibt und letztlich in meinen aussichtslosen und ärgerlichen Kampf mit der KI mündet.

Heraklits Dynamisierung stabil und gleichleibend geglaubter Instanzen und Entitäten würde, so vermutete ich, im weiteren Verlauf der Geschichte eine Steigerung erfahren. Hume, James und Mach waren lediglich die Exponenten meiner Vermutung, die ebenso gut Locke, Peirce und Johannes Müller hätten heißen können, um das gedankliche Umfeld meiner gewählten Vertreter zu markieren.

Es sieht so aus, als gäbe es die Zunahme von Dynamisierung in den Formen Auflösung, Vermischung, Dekadenz, Diversifizierung, Aufsplitterung ...etc. Imperien zerfallen, Institutionen, Fakultäten, Religionen spalten sich, Einheiten lösen sich auf, Gesetze veralten, Resultate werden durch Perspektiven entmachtet, Überzeugungen und Glaubenssätze werden relativiert, Sicherheiten verschwinden ersatzlos, Wahrheiten ersticken im Plural, Komplexität und Orientierungslosigkeit nehmen zu, ebenso Massenhaftigkeit und Unübersichtlichkeit . . .

Der Strom, der immer derselbe bleibt und zu keinem Zeitpunkt derselbe ist, unterhöhlt Dämme, Deiche und Fundamente, Institutionen kolabieren und Definitionen taugen nicht mehr und müssen überdacht und neu gefasst werden.

Auf der Grenzline zwischen Philosophie und Psychologie wird aus Humes Strom der Eindrücke und Ideen der James'sche „stream of consciousness“, der schließlich in der Mach'schen Entthronisierung des Ichs mündet. Was soll man davon halten und, vor allem, wie sich dazu verhalten ?

Wenn der Boden unter den Füßen schwindet, sollte man sich aufs nächste Schiff retten, am liebsten auf eine Arche, die der Noahs ähnelt und wohlgemut zu neuen Ufern schippern, mit dem märchenhaften Spruch auf Lippen: „etwas Besseres als den Tod findest du überall auf der Welt“.

Aber im Ernst: Geschichte kann man nur hinnehmen, die Gegenwart nur ertragen, aber für die Zukunft sollten wir uns heute Gedanken machen. Die Sache mit der KI hat mich doch sehr beschäftigt und geärgert und ich bin erstaunt über mich selbst, wie nach zwei, drei Tagen der Ärger bereits verflogen ist und die entstandene Sachlage sich sogar in ihr Gegenteil verkehrt hat und zwar insofern, als sich meine hilf- und richtungslose Verärgerung und Unzufriedenheit in eine kompromisslerische Gleichgültigkeit verwandelt hat und es mich nicht wundern würde, wenn

ich in nach ein paar Wochen nicht sogar stolz auf meine Leistung wäre, die nicht meine Leistung war. So schnell gewöhnen wir uns an die Heuchelei, an die Unwahrheit und die ergaunerte Selbsterhöhung.

Tiefe der Einsicht vorzugeben, wo nur oberflächliche Kenntnis vorliegt, ist kein justiziables Vergehen, eher eine moralische Bedenklichkeit, die ihre Bestrafung nur im Hohn des Aufdeckungsfalls findet. Konventionelles mit- und weiter Lügen scheint das Einzige was uns übrig bleibt, denn die KI werden wir wahrscheinlich nicht mehr los.

Die Einführung einer Kennzeichnungspflicht ist wahrscheinlich müßig und würde nur die Anzahl von Fällen des Etikettenschwindels in die Höhe treiben, während ein offenes und ehrliches Arbeiten mit den Hilfsmitteln wahrscheinlich die eleganteste Lösung des leidigen Problems ist, verbunden mit einer attraktiv gemachten Rückbesinnung auf die eigenen Fähigkeiten und einer Mode der bescheidenen, kurzen Texte.

Wer es sich leisten kann, bezieht den Beitrag der KI wie selbstverständlich mit ein und kommentiert ihn gegebenenfalls, ohne ihn unnötig zu dämonisieren oder zu verheimlichen.

Die zuvor erwähnte „Ahnung über die Fragerichtung“ hat mit der Peirce'schen Abduktion zu tun, oder mit der Erfindung von Hypothesen.

„Deduction proves that something **must be**; Induction shows that something **actually is** operative; Abduction merely suggests that something **may be**.“ – Peirce: Collected Papers (CP 5.171)

Mit solcherlei die Erkenntnis erweiternden, gedanklichen Experimenten sollten wir die KI beschäftigen bis hin zur Generierung absurder, absurd erscheinender und gewagter Hypothesen im Sinne von Bertrand Russels

7. Gebot eines Liberalen:

„Fürchte dich nicht davor, exzentrische Meinungen zu vertreten; jede heutige Meinung war einmal exzentrisch.“ (New York Times 16.12.1951)

Danke

Für diejenigen, die Russels „Gebote“ nicht kennen:

1. Fühle dich keiner Sache völlig gewiss.
2. Trachte nicht danach, Fakten zu verheimlichen, denn eines Tages kommen die Fakten bestimmt ans Licht.
3. Versuche niemals, jemanden am selbständigen Denken zu hindern; es könnte dir gelingen.
4. Wenn dir jemand widerspricht, und sei es dein Ehegatte oder dein Kind, bemühe dich, ihm mit Argumenten zu begegnen und nicht mit der Autorität, denn ein Sieg der Autorität ist unrealistisch und illusionär.
5. Habe keinen Respekt vor der Autorität anderer, denn es gibt in jedem Fall auch Autoritäten, die gegenteiliger Ansichten sind.
6. Unterdrücke nie mit Gewalt Überzeugungen, die du für verderblich hältst, sonst unterdrücken diese Überzeugungen dich.
7. Fürchte dich nicht davor, exzentrische Meinungen zu vertreten; jede heutige Meinung war einmal exzentrisch.
8. Freue dich mehr über intelligenten Widerspruch als über passive Zustimmung; denn wenn die Intelligenz so viel wert ist, wie sie dir wert sein sollte, dann liegt im Widerspruch eine tiefere Zustimmung.
9. Halte dich an die Wahrheit auch dann, wenn sie nicht ins Konzept passt; denn es passt noch viel weniger ins Konzept, wenn du versuchst, sie zu verbergen.
10. Neide nicht denen das Glück, die in einem Narrenparadies leben; denn nur ein Narr kann das für ein Glück halten.